



Koloniale Spuren im Kühlschrank

Die Belgierin Edith Dekyndt hat den Finkenwerder Kunstpreis bekommen. Für ihre Ausstellung im Hamburger Kunsthaus setzt sie weit gefasste Bezüge zur Stadt ringsum

Von Hajo Schiff

Es ist eine kühle Ausstellung. Und das nicht nur, weil die zentrale Installation im weiträumig ohne Zwischenwände bespielten Kunsthaus Hamburg aus Eistruhen und Kühlschränken besteht. Edith Dekyndt hat sie, wie das meiste andere Material, von den Recyclinghöfen im nahegelegenen Billbrook geholt. Die belgische Künstlerin ist die zehnte Preisträgerin des seit 20 Jahren vom Kulturkreis Finkenwerder vergebenen Kunstpreises. Der ist mit beachtlichen 20.000 Euro dotiert, die die Firma Airbus Operations finanziert.

Aber Edith Dekyndt referiert nicht so sehr auf Hamburgs herausragende Luftverkehrswirtschaft, sondern auf den Hafen als Umschlagplatz zwischen den sehr unterschiedlichen Ländern des „Nordens“ und des „Südens“ samt Wohlstandsgefälle zwischen diesen Welten. Denn obwohl die Materialsprache eher minimalistisch ist und mit der Schönheit der Gebrauchsspu-

ren, der Ermüdung und des Verfalls arbeitet, steht hinter all dem ein ortsbezogen ökonomischer, kolonialer und postkolonialer Diskurs.

Die im Ausstellungstitel „The White, The Black, The Blue“ genannten Farben sind in Form von verblichenen Stoffresten in drei Vorratsgläsern in Gelee eingelegt. Wie letzte vergessene wissenschaftliche Präparate stehen sie auf einem ansonsten leeren 10-stöckigen Regal und harrten immer wieder neuer Interpretation. Vielleicht gar der, sie auf die vor dem Fenster auf der anderen Straßenseite im Abbruch befindlichen City-Hochhäuser zu beziehen – einst weiß, jetzt grau und schwarz. Ganz allgemein und in dieser Ausstellung im Besonderen ist die Sicherheit eindeutiger Zeichen, die Gewissheit nützlichen, ungefährlichen und gerechten Gebrauchs verloren.

Verschattet durch eine blau-grau-weiße, verschlissene Markise weht eine schwarze, noch viel zerschlissene Fahne im Wind. Der Titel des auf der bis

heute zu Europa gehörenden Karibikinsel Martinique gedrehten Film-Loops weist aber weit über Formales hinaus: „Ombre Indigène“, in etwa übersetzbar mit „Schatten des Einheimischen“, zeigt ein Objekt aus schwarzen Haaren kreolischer Frauen. Und das markiert, wie dem Saalzettel zu entnehmen ist, flatternd den Ort, an dem 1830 ein Sklavenboot Schiffbruch erlitt und an dem nicht weit entfernt Edouard Glissant, ein Vordenker der postkolonialen Kulturtheorie, begraben ist.

Im Licht derartig weitgefasseter Bezüge verändert sich auch der Eindruck der zentralen auf einem Glassplitterteppich aufgebauten Kühlgerätelandschaft, über der ein blassblauer Dampf schwebt und die mit martialisches polternden Geräuschen einer Nutzung für ein „Parcours“-Sport-Training unterlegt ist.

Zu Tode amüsiert

Denn deren schön barocker Titel ist: „Die Natur des Nordens in der ganzen Schönheit ihrer Schrecken“. Das meint nicht nur das Eis aus schwarzer Tinte, das in der einzigen angeschlossenen Truhe zu sehen ist, sondern auch die Tatsache, dass der reiche Norden seine Altgeräte in hunderten von Containern irgendwo in den „Süden“ transportiert, auf dass sie dort „entsorgt“ werden – unter durchaus besorgniserregenden Bedingungen.

Und es bezieht sich auf die nahe Kunsthalle mit den Eisschollen-Studien von Caspar David Friedrich. Denn der hatte von einem Sammler 1820 die letztlich nicht gänzlich ausgeführte Kommission erhalten, ein Symbolbild des Nordens zu malen, sein Kollege Johann Martin von Rohden sollte das südliche Pendant erstellen.

Und so gibt auch Edith Dekyndt „Die südliche Natur in ihrer üppigen und majestätischen Pracht“. Bei ihr ist es ein Glaskasten mit schwarzem Samt, in dem gewärmt durch ein unterlegtes Heizkissen die Feuchtig-

keit kondensiert, eine Versuchsanordnung zu einem Tropenklima en miniature.

Dekoratив und nützlich, auch raumgestaltend plastisch: Stoffe sind eines der Lieblingsmaterialien von Edith Dekyndt. Auf einem Ledersofa liegen nasse Putzlumpen, wenigstens male- rische Wasserflecken entstehen bei dieser seltsam widersinnigen Konfrontation von Dingen. Und der große, den Eingangsraum neu bestimmende Vorhang aus Baumwolle ist von unten durch Kapillarwirkung mit Kaffee getränkt – zwei im „Norden“ begehrte Rohstoffe treffen sich, die normalerweise, ob auf dem Transport oder im Haus, besser getrennt zu halten sind.

Ein Vorhang wurde auch in einem weiteren Teil der Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle installiert – sogar für ein ganzes Jahr. In der alten Foyerhalle der Galerie der Gegenwart scheint in kurviger Linie ein schillernder Samt die streng quadratische Rasterung des Ungerschen Baus zu durchdringen und zu beleben. Aber die glitzernden Elemente sind mitnichten Pailletten, es sind Stahlnägel.

„They Shoot Horses, Don't They“ nennt Edith Dekyndt diese Arbeit nach dem Roman von Horace McCoy und dem Hollywood-Klassiker „Nur Pferden gibt man den Gnadenschuss“. Hier zeigt ein Video mit Archivaufnahmen den Bezug auf die sogenannten „Tanzmarathons“, bei denen während der Weltwirtschaftskrise in den 1920er-Jahren in den USA dasjenige Paar prämiert wurde, das als Letztes die physischen und psychischen Herausforderungen eines nicht enden wollenden Dauertanzes überstehen konnte: Eine kleine Erinnerung an brutale Unterhaltung, eine Mahnung, die auch heute mit Problemen volle Welt nicht nur zu nutzen, um sich zu Tode zu amüsieren.

Bis 4. August, Kunsthaus Hamburg

Weite Bezüge: Eine Fahne aus Haaren kreolischer Frauen markiert den Ort, an dem 1830 ein Sklavenboot Schiffbruch erlitt: Still aus dem Video „Ombre indigène“ Foto: Edith Dekyndt



Schlichte Methoden, weitreichende Bezüge: Edith Dekyndt, Courtesy Pinault Collection. Foto: Maxime Tétard/Studio Les Graphiquants



Foto: Lea Probsthain

Katrin Sedd ist Schriftstellerin Hamburg mit einer besonderen Interesse an Fremden i Eigenen. I jüngst Roman „D Dorf“ ist b Rowohlft Berli erschiene